Declamatorium.

Auswahl
ernster und heiterer Dichtungen

zum Vortrage
in öffentlichen und Privat-Gesellschaften,

gesammelt und herausgegeben
von
Ernst Littfas.

Eilftes Heft.

Berlin.
Im Verlage von L. W. Krause.
1841.

Erste Abtheilung.

E p i s c h e s.

Frau Hitt.

(K. Egon Ebert.)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg' eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, Du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast Du ein hartes Brot,
Das ein And'rer nimmer mag,
Und wenn Dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es Dein bester Tag.

Und blickt doch, Du Armer, Dein Auge hold
Wie des Junkers Auge so klar,

Und ist doch Dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubenden Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit Ihr überall schaut, Ihr Herr'n,
Ist all' mein Eigenthum.

Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Bei'm ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und flehet in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarm't Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„Weib, bist Du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nehm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."

„„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund mir nennt,
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!""

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest Du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhn't!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,

Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stützenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist Du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Der Reiter und der Bodensee.

(Gustav Schwab.)

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,
Er braus't auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's wie auf Sammt, auf dem weichen
Schnee;
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der
See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's
sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter Dir und der Kahn.

Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest Du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest Du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter Dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und Du ward'st nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne Du Dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die Gefahr.

Es sieht sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Kaiser Wenzel.

(F. G. Primborn.)

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all' den bösen Plagen!
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen."
So sprach der Kaiser Wenzelaus
Und trank den vollen Humpen aus
Bei'm Königsstuhl zu Rhense.

D'rauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser!
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuser.
Doch, glaubt mir's; ich bericht' Euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Bei'm Königsstuhl zu Rhense."

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all' die Herr'n vernommen:
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und setzten sich früh' Tages d'ran
Und schenkten ein und stießen an
Bei'm Königsstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag' ich ohn' Bedenken.
Und wer des edlen Weines hier
Genug mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" —

Er sprach es, schwieg, und trank und trank
Bei'm Königsstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will statt Euer Kaiser sein
Und Eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, sind genung;
Die dienen Euch derweil zum Trunk
Bei'm Königsstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron',
Nimm Alles, was ich trage.
Doch quält Dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk' an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Dies hat ein Kaiser mich gelehrt,
Bei'm Königsstuhl zu Rhense."

Die drei Paternoster.

(August Apel.)

In der freien Stadt Augsburg im Schwabenland
War ein frommer Bischof, Sankt Ulrich genannt,
Der ward nicht müde mit Lieb' und Erbarmen,
Theilte sein Geld und Gut mit den Armen.
Einmal, als zu Sankt Peters Stadt
Ihn der heilige Vater beschieden hat,
Heißt er einem der Armen zu ihm treten,

Bittet ihn, fleißig für ihn zu beten,
Drei Paternoster bei dem Schlag
Des Horaglöckleins an jedem Tag,
Befiehlt auch dem Schaffner, Sorge zu haben,
Daß ihm nimmer fehlen die milden Gaben.

Des Armen Gebet nun zum Himmel dringt,
Sobald das Horaglöcklein erklingt,
Und dem Bischof in wunderbarem Läuten
Des Gebetes Inbrunst anzudeuten,
Wehen die heiligen Engel nach Rom
Den Schall des Glöckleins vom fernen Dom.
Nur eines Tag's verstummt der Klang,
Das macht den heiligen Bischof bang,
Und er bittet vom Papst mit trüber Geberde
Die Rückkehr zu seiner verlassenen Heerde.

Als nun der Bischof kommt an's Thor,
Ruft er bald seinen Armen hervor,
Spricht: Sage, mir, Sohn, ganz unverholen,
Hast Du gebetet, wie ich befohlen,
Drei Paternoster den Tag dreimal,
Bei des Horaglöckleins tönendem Schall?

Der Arme, demüthig blickend, spricht:
Nur einmal, o Herr, geschah das nicht,
Als Dein Schaffner mich stieß aus der Pforten,
Und die Gabe mir weigert' mit bösen Worten.

Wie nun der Bischof dies vernommen,
Läßt er den Schaffner vor sich kommen;
Spricht zu ihm: „Eile geschwind, mein Sohn,

Nach Rom, zu des heiligen Vaters Thron,
Und laß Dir aus seinem päpstlichen Munde
Geben bestimmte und deutliche Kunde,
Wie viel ein Paternoster sei werth;
Ich selbst bin's, der es zu wissen begehrt."

Der Schaffner wollte sich nicht verweilen,
Reis'te den Tag wohl zehen Meilen,
Kam bald zurück in die Vaterstadt,
Gar sehr ermüdet, und herzlich matt.
Das Paternoster, sprach er, gilt wenig,
Der Papst schätzt es einen güldenen Pfennig.
Darauf der Bischof lächelnd spricht:
„Mein Sohn, die Antwort genügt mir nicht!
Du mußt mir des Pfennigs Größe sagen,
Oder den Papst noch einmal fragen."

Der Schaffner, der glaubte zu rasten im Haus,
Mußte noch einmal nach Welschland hinaus,
Kam hungrig und durstig zum Bischof wieder,
Dehnte gähnend nach Ruh' die Glieder.
Der Pfennig, sprach er, muß sein so breit,
Als unter dem Himmel die Erd' ist weit.
Möcht' nicht den Beutel oder die Flicken
Zu solchem Pfenniglein nähen und stricken,
Auch muß Herr Goliath Münzwardein,
Sankt Christoffel Stempelschneider sein.

Du bist doch den Weg nicht umsonst gegangen,
Antwortet der Bischof, doch hätt' ich Verlangen,
Auch von der Schwere zu wissen ein Wort,
Sonst wärst Du noch nicht in ruhigem Port,

Müßtest noch einmal den Papst befragen,
Mir Alles genau und bestimmt zu sagen,
Von des Pfennigs Stempel, Wappen, Gestalt,
Rand, Dicke, Gewicht und innerm Gehalt.

Der Schaffner hörte das sehr verdrossen,
That sich im Innern heftig erboßen,
Murmelte heimlich von Insolenz,
Doch mußt' er leisten Obedienz,
Und statt zu ruh'n, zu trinken, zu essen,
Mußt' er gar den Weg noch einmal messen;
Wollt' aber nun so die Sach' erwägen,
Als müßt' er den Pfennig selbst ausprägen.
D'rum bracht' er von dem Römischen Hof
Folgenden Bericht dem frommen Bischof:

Der Pfennig soll viel mehr noch gelten,
Als die köstlichsten Schätze aller Welten,
Von dem lautersten Golde soll er sein,
So klar, wie der Gnade himmlischer Schein;
Seine Schwere soll größer sein, als das Gewicht
Der Sünden der Welt am letzten Gericht,
Sein Stempel das Bild von Gottes Sohne,
Sein Rand die heilige Dornenkrone,
Sein Wappen das Kreuz im blutigen Feld,
Umringt von getilgten Sünden der Welt.
Ein solcher Pfennig allein ist so reich,
Daß er stehe dem Paternoster gleich.

Da blickt der Bischof den Schaffner an,
Und spricht: Sieh nun, Du thörichter Mann,
Wenn Du des Gebetes Werth erwogen,

Um welche Schätze Du mich betrogen,
Als Du dem Armen die Gabe verwehrt
Und die drei Paternoster mir gestört,
Die bei des Horaglöckleins Schlag
Der Arme betete jeden Tag!
D'rum hast Du dreimal wandern müssen
Nach Rom, die Sünde abzubüßen,
Und was Du gesündigt an Geld und Gut,
Hat billig bezahlet Dein Fleisch und Blut.

Taillefer.

(Uhland.)

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schürt und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und
mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit
Schild.
Des Herzogs Schwester schau'te vom Thurm in's
Feld,
Sie sprach: „dort reitet, bei Gott! ein stattlicher
Held."

Und als er ritt vorüber an Fräulein's Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein
Sturm.
Sie sprach: „der singet, das ist eine herrliche
Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz
in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!" — rief er — „ich fass' und ergreife dich,
Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:

„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer
geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze
gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank:
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit
Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem
Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten
Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den
ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schil-
derklang,

Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt.
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink' mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Hastingsfelde Dein Sang und Dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Der Fundgrübner.

(E. Ferrand.)

Wer liegt dort auf der Haide?
Bald ist's mit ihm vorbei,
Er ringt im letzten Kampfe —
Das ist der rothe Leu!
Das war der reiche Grübner:
Im weiten Böhmenreich
War ihm an Glück und Reichthum
Und Macht kein Andrer gleich.

Von Frost geschüttelt, liegt er
Auf kalter Erde da,
Der Könige und Kaiser
In seinem Hause sah.
Der sonst auf seidnen Kissen
Sich üppig träg' gestreckt,
Hat kaum von schmutzigen Lumpen
Die Blöße jetzt bedeckt.

Der sonst die Gurgel gebadet
In goldnem alten Wein,
Schöpft aus der Regenlache,
Zu kühlen des Durstes Pein;
Und neben ihm liegen Rinden
Von hartem, verschimmelten Brod
Statt duftender Speisen, die ehmals
Die goldene Tafel ihm bot.

Nicht weit vom Sterbenden kauert
Am Boden sein böses Weib,
Gehüllt in verblichne Lumpen
Den dürren, frierenden Leib,
Und peinigt mit geifernder Rede
Den kranken, bebenden Mann —
Vergebens ballt er die Fäuste,
Der sich nicht rächen kann.

„Was willst Du, toller Verschwender,
Der rastlos ohne Maaß
All' seine Schätze vergeudet,
So lang' er Schätze besaß?

Am Hungertuche nagend.
Denk' nun an sonst zurück,
Hätt'st Du zu Rath gehalten,
Was Dir bescheert das Glück!" —

Er ruft: „„Hinweg, Verfluchte,
Mit Deinem heisren Schrei!""
Aufspringend lacht sie grimmig:
„„Das will ich, rother Leu!
Du, der so viele Lungrer
Und Schlemmer gefüttert hat,
Machst heut wohl jene Raben
Mit Deinem Fleisch noch satt!"" —

Und raschen Schrittes eilet
Sie über die Haide fort;
Der Sterbende bleibt zurücke
Allein am öden Ort,
Und Raubgevögel umschwärmt ihn
Mit rauhem, wilden Schrein;
Kalt bläst der Wind, das Dunkel
Bricht mählig schon herein,

Und mühsam stöhnt er: „„Wie hab' ich
So strenges Gericht verdient?
Hat denn nicht längst mein Jammer
All' meine Schuld gesühnt?
Wahr ist's, ich ward überschüttet
Mit Schätzen und reichem Gut;
Da schwoll mein stolzes Herze
In tollem Uebermuth.

„„Da wähnt' ich, ewig daure
Mein schöner gold'ner Schatz,
Und öffnete allen Lüsten
Mein Herz zum Tummelplatz;
Da hab' ich in trunk'nem Muthe
Gott und Gewissen verlacht —
Nun lieg' ich hier verzweifelnd,
Einsam in kalter Nacht.““ —

So hat er, welchem rettend
Kein Engel des Trostes erscheint,
Sein Leben bald verröchelt,
Von Niemand beklagt und beweint.
Verlassen von seinen Freunden,
Verlassen von seinem Weib,
Starb er auf öder Haide;
Die Raben fraßen den Leib. —

Herr Ebbelin und die Nürnberger.

(H. Laube.)

„Juchhe! der Ebbelin ist gefangen!
Bald wird er an Nürnbergs Thore prangen!“ —
So jubelt der lustige Bürgersmann,
Dem Ebbelin manch Leid gethan. —

Herr Ebbelin war ein kecker Degen,
Seine Banner wehten auf allen Wegen,
Und wo des Ebbelins Banner ziehn,
Muß Alles weichen, muß Alles fliehn.

Doch Nürnbergs stille Bürger fingen
Ihn einst in fein gelegten Schlingen,
Schlossen ihn tief in den Kerker ein,
Bald sollt' er ein Mann des Todes sein.

Und als sein letzter Tag erschienen,
Und Nürnberg's Volk mit lust'gen Mienen
Hinauszieht, sprengt schnell wie der Wind
Daher zu Roß ein schönes Kind.

Es war Schön-Bertha auf Ebbelins Rosse —
Sie rauschte vorbei an dem staunenden Trosse,
Und rasch wie der feurige Blitzesschein
Jagte sie in den Schloßhof hinoin.

„Vernehmt, Ihr Bürger, Herrn Ebbelins Bitte!
„Es gelüstet ihn noch nach lustigem Ritte
„Im geschlossenen Hof auf seinem Thier. —
„Des Sterbenden Bitte gewähret Ihr!" —

Schön-Bertha spricht's, und eilt zurücke —
Herr Ebbelin dankt mit feur'gem Blicke —
Die Bürger sehen kein Arg' darin,
Und führen ihm gütig sein Jagdroß hin.

Herr Ebbelin reitet zu großem Vergnügen
Des Volks umher, doch die Blicke fliegen
Ueber die Mauer zu Bertha-Schön —
Er sieht sie winkend am Graben stehn.

Und als er langsam zum dritten Male
Den Hof umritten, — mit einem Male

Spornt er das Thier mit aller Macht,
Und ruft: „Nürnberger, habet Acht!"

Und als sie's kaum vernommen haben,
Da fliegt das Roß ob Mauer und Graben
Hinüber mit Ritter Ebbelin,
Und fort durch Feld und Wiesengrün.

Schön-Bertha wird schnell aufgenommen,
Und eh' noch die Nürnberger wahrgenommen,
Wie Alles gescheh'n, da ist er schon
Mit Liebchen und Roß dem Blick entfloh'n.

Den Nürnbergern wird entsetzlich bange —
Sie steh'n erstaunt, und schauen lange
Die Mauer an und den Graben breit,
Und sprechen von großer Verwegenheit. —

Die Schildwacht.

(Seidl.)

Zwei Reiter führt der Zufall grad' über auf der Wacht: —
Es schaut der Mond so heiter herein zur klaren Nacht.

Standhalten muß ein Jeder; kein Weichen gilt vom Platz:
Ein Schritt ist Schritt zum Tode: so will's der strenge Satz.

Stillschweigen muß ein Jeder, sich hüten, wie das
Grab;
Ein Wort ist Todesurtheil, bricht allen Zwei'n
den Stab.

Kein Wink, kein leises Zeichen, — nur Blicke
sind erlaubt:
So heben sie mit Zittern ihr leichtgefährdet
Haupt.

Sie schau'n, und ihre Augen begegnen sich zur
Stell': —
Ein Mondenblick dazwischen, der macht sie Beide hell.

Sie schau'n sich; — sie erkennen sich Beid' als
Brüder an,
Die sich seit langen Jahren nicht sprachen und
nicht sah'n.

Es reißt sie zu einander, zum Gruße zwingt's die
Brust:
Doch sichern Todes ist sich, wer weicht, wer ruft,
bewußt!

Zwei Stunden steh'n sie, leidend in heißer Fol-
terqual:
Da naht im Heereszuge der Kameraden Zahl.

Sie geh'n: — ein Blick, der innerst in Beider
Herzen drang; —
Dann scheiden sie von hinnen; wer weiß es, auf
wie lang?! —

Der Menschenfischer.

(Seidl.)

Zur Zeit, als noch zu Christi Grabe
Gepilgert kam der Fürsten Schaar;
Als ihnen Nichts ihr Land und Habe,
Ihr schöner Traum nur Alles war;
Scholl auch aus König Ludwigs Munde
Durch's weite Land ein Ruf zur Fahrt:
Drob wünscht er sich zum edlen Bunde
Manch einen Franken edler Art.

Wohl Viele strebt er zu gewinnen
Für seinen heiligen Betrieb:
Doch Keinen zieht die Lust von hinnen, —
Ist Allen Haus und Hof zu lieb.
So manche Monde sind verklungen:
Der heil'ge Ludwig steht allein:
Doch was ihm Bitte nicht errungen,
Das soll durch List erzwungen sein.

Nach Brauch vertheilt' am Weihnachtsfeste
Der König mit selbsteigner Hand
An seine lieben Freund' und Gäste
Ein golddurchwirktes Prachtgewand.
Und die Gewänder thaten Alle
Vor ihres Königs Augen an,
Und zogen bei des Glöckleins Schalle
Mit ihm zum Frühgebete dann.

Wie nun der Abend kommt geschritten,
Wo man das Weihnachtsfest begeht,
Da läßt er seine Gäste bitten
In frühster Frühe zum Gebet.
Und mehr der Mäntel läßt er bringen
Und schöner noch, denn jedes Jahr,
Und d'rauf in jeden heimlich schlingen
Ein Kreuz von gold'nem Seidenhaar.

Noch sind die Sterne kaum verglommen
Am dämmerlichen Himmelsdach,
Als schon die edlen Herren kommen
Von nah und fern, in's Vorgemach.
Und spärlicher, denn jemals brennen
Die Lichter heut im düstern Saal,
Daß sich die Ritter kaum erkennen
Bei'm schwachverstreuten Lampenstrahl.

Der König naht, — vertheilet viele
Kostbare Mäntel, rings herum,
Und Jeder, ahnend nichts vom Spiele,
Wirft nach Gebrauch den Mantel um.
Und wie der Ruf der Orgelklänge
Vom Kirchlein nun herüber weht,
Da zieh'n sie durch die Kreuzesgänge
In ihrem Schmuck zum Frühgebet.

Der König kniect in der Mitte,
Der Helden treuer Chor um ihn,
Und im Gesang schwingt Aller Bitte
Zum Vater Aller mild sich hin.

Da blickt der Tag in die Capelle
Und grüßt die frommen Herren fromm,
Und gießt des ersten Purpurs Welle
Auf's Altarblatt in gold'nem Strom.

Die Ritter faßt ein heilig Grauen,
Wie's gar so morgenfreundlich wird:
Doch wie sie plötzlich sich beschauen,
Da steh'n sie, wie vom Blitz gerührt.
Auf allen ihren Mänteln pranget
Ein Kreuzlein, wie's der Templer trägt;
Sie wissen wohl, was es verlanget;
Und stehen zweifelnd und bewegt.

Und als sie ausgeharrt die Mette,
Zum Saale wieder ging der Zug,
Da brach nicht Einer auch die Kette,
Die ihm so schlau der König schlug.
Die erst als freie Männer kamen
Zum Morgenpsalm in's Gotteshaus,
Sie ziehen mit vertauschtem Namen
Als Kreuzesritter jetzt heraus.

Und wie der König harrt zu Throne,
Tritt Einer lächelnd vor und spricht:
„Zwar binden Ketten nicht zur Frohne,
Die uns der Fürst im Scherze flicht:
Doch soll sie nun der Ernst nicht reißen,
Und wie Sanct Petrum lasset Euch
Von jetzt den Menschenfischer heißen:
Denn Euer erster Fang war reich!"

Die Ruine zu Bromberg.

(L. Kossarski.)

Die Morgenröthe zittert um Bromberg's Grafenschloß,
Da zieht heran ein Ritter mit mächt'gem Knappentroß,
Er will im Kampf erringen des Sieges höchsten Preis,
Die schöne Grafentochter, die ihn geliebt so heiß.

Bald fällt des Schlosses Brücke, geöffnet ist das Thor,
D'raus stürzt mit seinen Knappen der alte Graf hervor.
Bald haben sich die Schaaren zum blut'gen Kampf vereint
Und Dampf und Staubeswirbel verhüllen Freund und Feind.

Nur Schild und Panzer blinken im hellen Sonnenstrahl:
Der glänzet manchem Tapfern wohl heut zum letzten Mal.
Doch heiß und immer heißer entbrennt der Kämpfer Wuth,
Gar Viele sind gefallen und wälzen sich im Blut. —

Schon sinkt die Sonne nieder, das Dunkel steigt herauf,
Da eilt vom Schloss' ein Knappe zum Feind im schnellen Lauf,
Mit Schwert und blankem Helme, der sein Gesicht verdeckt,
Kämpft an des Ritters Seite, hat Manchen hingestreckt.

Jetzt dringen neue Schaaren mit letzter Kraft heran;
Der Graf kämpft mit dem Ritter im Zweikampf Mann an Mann,
Und zum gewalt'gen Streiche erhebt der Graf die Hand,
Da streckt ein Schlag des Knappen ihn nieder in den Sand.

Wie nun auf blut'gem Felde der Graf erschlagen liegt,
Verstummt der Klang der Waffen, — der Ritter hat gesiegt.
Er wendet sich zum Knappen, der vor sich niederschaut,
Der ihn vom Tod gerettet, erringen half die Braut:

„Du unbekannter Knappe, Du Helfer in der Noth,
Du hast mich heut' gerettet von Schmach und jähem Tod;

Nun zeige mir Dein Antlitz und nehme meinen
Dank,
Dann holen wir mein Liebchen, das ich im
Kampf errang."

Da fliegt der Helm herunter, der Knappe starrt
ihn an;
Entsetzen packt und Grausen den bleichen Rit-
tersmann.
Er stürmet schnell von dannen mit seinem Knap-
pentroß;
Der Knappe wankt gespenstig zurück in's Grafen-
schloß. —

Viel Hundert Jahr in Trümmern liegt schon das
Grafenhaus,
Es wachsen Bäum' und Büsche aus dem Gestein
heraus;
Doch flieh'n noch jetzt die Leute den schauerli-
chen Ort,
Denn innen treiben Geister ihr böses Wesen fort.

Stets um die zwölfte Stunde sieht man ein An-
gesicht,
Das schaut aus dem Gemäuer so bleich und regt
sich nicht:
Das ist die Grafentochter, sie büßt den ew'-
gen Fluch,
Weil sie den greisen Vater mit frecher Hand er-
schlug.

Zwei Liebchen.

(Eduard Möricke.)

Ein Schifflein auf der Donau schwamm,
D'rin saßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und sie drüben.

Sie sprach: Herzliebster, sage mir,
Zum Angebind', was geb' ich Dir?

Sie streift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Wasser frisch hinein.

Der Knabe, der thät gleich also,
Und scherzt mit ihr und lacht so froh.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier.

Sie zog heraus ein schönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang so eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köstlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr schwarzes Haar,
Sie sah wie eine Fürstin gar.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!

Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entsetzt sich schier,
Fischt ihr einen gold'nen Kamm dafür.

Zum dritten sie in's Wasser griff,
Ach weh! da fällt sie aus dem Schiff.

Er springt ihr nach, er faßt sie keck,
Frau Done reißt sie Beide weg.

Frau Done hat ihr Schmuck gereu't,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunter wallt,
Die Sonne sinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel stand,
Die Liebchen schwammen todt an's Land,
Er hüben und sie drüben.

Schön-Rohtraut.

(Eduard Möricke.)

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.

O, daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freu'te mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O, daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einstmals sie ruh'ten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn Du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st Du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken;
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtraut's Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Amphiaraos.

(Theodor Körner.)

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedroh'n.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlor'ner Mann,
Von dem eig'nen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergeh'n,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eig'ne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„D'rum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch raſ't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft:

Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank Dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel;
„Ich folge Dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Der Todtenkranz.

(Theodor Körner.)

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schau'te auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb; —
Das Glück sie auseinander trieb,
Er kam als Förster in den Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.

D'rauf faßte sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergang'ne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt Euch uns'rer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie Euch nicht nochmal gesehen.
„O helft ihr bald und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es Euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, schon des Ruf's gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!"

Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen;
D'rauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und sprach:
„Ach Gott, ach Gott, so kommt Ihr doch!
„Helft mir, helft mir, Ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!" —
D'rauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt Ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Christi Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden." —
Und dieser spricht: „Auch thät' ich's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir." —
„Wo sind sie?" — „Noch im Gotteshaus."
„So eilt Euch doch, hier ist's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
„Ach Gott, ach Gott, ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!"

Und jene sprach: „'s ist Eure Pflicht,
„Ihr müßt!" — „Ich soll, das weigr' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!" —
Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand,
„Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n,
„So kann ich sie nicht sterben seh'n." —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt sie bei dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu;
Da liegen sie in Schlummers Ruh';
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell;
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,

Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht; — nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn,
Und sicherm-Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lies't das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen; —
's ist Wilhelm's Todtenkranz gewesen! —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth

Lag schon das Weib, als jene kam,
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!" — d'rauf ist das Weib verschieden. —

Das Lied vom Preußischen Wein.

(Hugo Hagendorff.)

Herr Pfennig saß vor Zeiten
Zu Danzig im Senat;
Man grüßte scheu vom Weiten
Den geiz'gen, schlimmen Rath,
Denn er ließ Münzen schlagen,
So klein und schlecht zumeist,
Daß man in uns'ren Tagen
Sie stets noch „Pfenn'ge" heißt.

Doch als er viele Jahre
Das arme Volk gequält,
Und endlich auf der Bahre
Starr dalag und entseelt,
Da las man keine Messen,
Man höhnte seinen Sarg,
Und — gab ein Jubelessen,
Als ihn die Erde barg.

Nun hatte grade Muße
Der Teufel in der Höll',
Und mit dem Pferdefuße
Hinkt er zur Grabesstell'.
Dacht' an Herrn Pfennigs Leben,
Und wie er ihn geliebt,
Und fühlt' ein traurig Beben,
Und wurde sehr betrübt.

Er fluchte dem Senate,
Der bei dem Freudenmahl
Im festlichen Ornate
Ließ kreisen den Pokal.
„Oho, Ihr durst'gen Seelen,
„So ehrt Ihr meinen Sohn?
„Ei, wahret Eure Kehlen,
„Ich geb' Euch guten Lohn!"

Und all' die dicken Fässer,
Gefüllt mit Preußenwein,
Sah'n staunend bald die Esser
Sich heben vom Gestein;
Hinaus zum Fenster springen
Die Fässer gar geschwind,
Daß hell die Scheiben klingen
Und schier zerbrochen sind.

In Christburg, wo einst prächtig
Ein Schloß der Kreuzherr'n war,

Die hochgeehrt und mächtig
Geherrscht hier manches Jahr, —
Da ließ der Teufel halten
Die Fässer auf dem Berg,
Und thät schnell umgestalten
Herrn Pfennig zu 'nem Zwerg.

Und in des Schloßbergs Mitte
Muß nun Herr Pfennig sein
In einer Sandsteinhütte
Als Hüter bei dem Wein,
Und soll des Weines wahren
In öder Felsenkluft,
Bis nach viel tausend Jahren
Ihm die Erlösung ruft.

Jedoch so lang verborgen
Der Wein liegt im Gestein,
Zieht man, trotz Müh' und Sorgen,
In Preußen keinen Wein;
Verdorret sind die Reben,
Kaum reifet noch die Frucht,
Die bei Herrn Pfennigs Leben
Das Ausland *) selbst gesucht.

---

*) Nach Voigt (preußische Geschichte) schickten die Hochmeister häufig an fremde Fürsten preußischen Wein, der sehr beliebt war.

Die Danz'ger Senatoren
Sind durch ihr Festmahl Schuld,
Daß wir bei uns verloren
Des Rebensaftes Huld.
So melden's alte Kunden,
Und nun weiß jeder Christ,
Weshalb bis heut gefunden
Bei uns kein Weinstock ist.

Zweite Abtheilung.

Lyrisches und Humoristisches.

Der Bräutigamsspiegel.

(Langbein.)

Zur Frühlingszeit besuchten sich
Zwei Mädchen auf dem Lande,
Und sprachen fein und züchtiglich
Vom heil'gen Ehestande.

„Zu Dir gesagt!" fing Dorchen an:
„Das kalte Jungfernleben
Wollt' ich mit Lust für einen Span
Vom warmen Brautbett geben.

Der Dorfschulmeister Haselstock
Hat sich mir angetragen,
Nur will mir nicht sein schwarzer Rock
Und runder Stutz behagen.

Und noch ließ sich an meiner Thür
Kein andrer Freier blicken.
Der liebe Himmel weiß, ob mir
Es einst wird besser glücken."

D'rauf Suschen sprach: „Das will ich bald,
Du gutes Kind, Dir sagen.
Wir dürfen nur im Tannenwald
Die Wunderquelle fragen.

Soll eine Jungfrau nächstens frei'n,
So kann sie fest d'rauf bauen,
Des künft'gen Gatten Bild, bei'm Schein
Des Vollmonds, d'rin zu schauen.

Doch, liebes Herz, man darf dabei
Nicht sprechen und nicht lachen.
Nun, in der Nacht vom ersten Mai
Laß uns die Probe machen!" —

Dies hörte Haselstock, der heiß
Verliebt war, und nicht schmollte,
Ob seiner Doris Herz von Eis
Gleich gar nicht schmelzen wollte.

In Arbeit ward sein Kopf gesetzt,
Ein Plänchen zu ersinnen.
Kommt Zeit, kommt Rath. Wir folgen jetzt
Den Mondschein-Pilgerinnen.

Hell war's, wie Tag; das Pärchen da,
Wo schon auf einem Aste
Des Baums, der in die Quelle sah,
Der schwarze Schäfer paßte.

In fünfzig Locken, groß und klein,
War heut sein Stutz gebogen,
Wo Liebesgötter aus und ein,
Wie Bienenschwärme, flogen.

So zierlich sollt' ihn Dorchens Blick
Im Wasserspiegel schauen,

Und sie, im Wahn, es sei Geschick,
Ihm Hand und Herz vertrauen.

Die Mädchen guckten; er begann
Sich brüstend vorzubeugen,
Und als ein reizender Galan
Dem Liebchen sich zu zeigen.

Knacks! brach der Ast, und sieh, da schwamm
Im nassen Elemente
Das Schulmonarchlein wundersam,
Gleich einer schwarzen Ente.

Das Mädchenpaar erschrak und lief,
Weil's an Gespenster dachte;
Doch, als der Schwarzrock Hülfe rief,
Blieb's muthig steh'n und lachte.

Und er entwischte glücklich zwar
Dem Reich der Frösch' und Unken,
Allein der Stutz voll Amors war
Verloren und versunken.

Seitdem erhielt die Quell' im Hain
Nicht mehr Besuch von Schönen,
So sehr sich auch, bald Braut zu sein,
Noch alle Mädchen sehnen.

Mittel gegen den Katzenjammer.

(Hermann Kurtz.)

Ein Haar von der Katze,
Die Dich gebissen hat,
Eine Kralle von der Tatze,
Die Dich gerissen hat,
Das nimm' am frühen Morgen
Zu stillen Deine Sorgen;
Sei es nun Bier, Schnaps oder Wein,
Nimm' es zum Morgensegen ein.

Vomiren, vomiren
Ist revolutionär!
Man thut sich mit blamiren
Und hat davon kein' Ehr'!
Statt revolutioniren
Ist nun das Reformiren
Sache des Zeitgeist's, des Geschmack's, der Politik,
Bleibe nicht hinter dem Zeitgeist zurück.

Ein mildes Reformiren
Acht' für die beste Kur,
Und still' mit sauren Nieren
Die seufzende Kreatur:
Ein wohlgesalz'ner Harung
Ist auch kein' üble Nahrung,
Milcher und Roger sei gleich ästimirt,
Wenn er den Magen nur restaurirt.

Dann geh'st Du wieder muthig
Zu Leib' dem falschen Trank,

Der Dich geliefert blutig
Nächt' auf die Marterbank.
Ein Haar von jener Katze,
Eine Kralle von jener Tatze,
Sei es nun Bier, Schnaps oder Wein,
Nimm' es zum Morgensegen ein!

Van Green.

(Adolf Ritter von Tschabuschnigg.)

Es lebt' ein Mann einst, wohlbekannt
In Amsterdam, van Green genannt,
Er ward von aller Welt geehrt,
Sein Name hatte Goldeswerth.

Wohlfahrt und Ordnung wieß das Haus,
Manch' blanken Thaler gab er aus,
Und was er anfing, was er sann,
Hieß klug bedacht und wohlgethan.

Ihn lobte, wer ihn je gesehn,
Nur Eines blieb nicht zu verstehn,
Warum er statt des Zopf's, sonst klug,
Stets einen langen Fuchsschwanz trug.

Kopfschüttelnd sah es Weib und Mann
Und Baf' und Muhme stieß sich d'ran,
Ward Green gepriesen weis' und recht,
So sprach man doch vom Schwanze schlecht.

Ein junger Mann, der eben kam,
Und gerne klugen Rath vernahm,
Ging einst zu Herrn van Green, und frug,
Warum so seltnen Schmuck er trug.

Nicht Jedem möcht' ich's sagen, sprach
Van Green, und strich den Schweif gemach,
Ein Kniff ist's, manchen Thaler werth,
Den mich Erfahrung spät gelehrt.

Auch ich war einst ein junger Fant
Und mit dem Leben schlecht bekannt.
Erringen wollt ich Gut und Geld,
Auch Ansehn und die Gunst der Welt.

Doch wie ich's anfing, ging es schlecht,
Ich macht' es nie den Leuten recht,
Und was ich unternahm und that,
Ward stets bemakelt früh und spat.

Bald hieß ich langsam, bald zu schnell,
Mein Hut zu hoch, das Kleid zu hell,
Zu knickerig erschien ich jetzt,
Verschwend'risch d'rauf und stolz zuletzt.

Man schalt mich Schwätzer, wenn ich sprach,
Langweilig, dacht' ich schweigend nach; —
Da fuhr mir's wüst im Kopf herum:
Jetzt zeig' Dich witzig, sei nicht dumm!

Und sieh', ich fand Kolumbus Ei,
Ich hing mir einen Fuchsschwanz bei,

Gevatter, Bas' und Muhme schrie:
Ach, er ist toll, der Arme — wie!

Und Alle sprachen nur vom Schwanz,
Das Uebrige vergaß man ganz;
D'rum, willst Du gehn in Fried' und Ruh',
So leg' Dir einen Fuchsschwanz zu!

Uhren und Weiber.

(Staberl.)

Vergleiche man, mir ist es recht,
Womit man will, Dich, schön' Geschlecht,
Du gleichst so manchem lieben Ding
Auf dieser Erde weitem Ring',
Doch merke, was mein Mund jetzt spricht:
Der Uhr gleichst Du im Leben nicht!
Und glaubst Du's nicht, und zweifelst Du,
So hör' aufmerksam jetzt mir zu.

Geht eine Uhr ein Mal zu früh,
Mit wenig Mühe stellt man sie,
Geht sie ein ander Mal zu spät,
Leicht wird der Zeiger fortgedreht,
Und steht sie still in ihrem Lauf,
So zieht man sie von Neuem auf.

Doch ist dem Mann etwas nicht recht
An seiner Frau, kocht sie zu schlecht,
Zankt sie zu oft, spielt sie zu viel,
Hält sie im Tanz kein Maaß und Ziel,

Putzt sie sich etwa gar zu gern,
Und liebelt sie mit jungen Herr'n,
Plagt sie der Teufel Jalousie,
Dann ist verloren alle Müh'
Zu bessern sie; — denn, Freunde, wißt:
Ein Weib bleibt immer, wie es ist!
Stellt ihm auch Höll' und Himmel vor —
Ihr predigt einem tauben Ohr!

Es ist bekannt, daß, geht die Uhr
Auch höchstens mittelmäßig nur,
Doch Jeder fast auf dieser Welt
Die seine für die Beste hält.
Doch mit der Frau ist's umgekehrt!
Ihr habt es selbst wohl oft gehört,
Daß Jeder fast auf dieser Welt
Die seine für — die schlimmste hält.

Die Uhr, sie sei alt oder neu,
Zeigt immer an, welch' Zeit es sei;
Schlägt sie nicht, braucht man nur zu geh'n,
Und nach dem Zifferblatt zu seh'n;
Allein von ihrer Lebenszeit
Giebt keine Frau Euch recht Bescheid,
Seht Ihr nach ihrem Angesicht,
Erfahrt Ihr es d'rum doch noch nicht,
Zwar wär' es wohl das Zifferblatt
Der Lebensuhr, allein man hat
Es leider ja von je geseh'n,
Daß uns're Frau'n die Kunst versteh'n,
Den Zeiger so auf ihm zu dreh'n,
Daß stets die Uhr — zu spät müß geh'n.

Ein Jeder hat, irr' ich nicht mich,
Gern immer seine Uhr bei sich,
Weil ihm es nie fast einerlei,
Ob's früh noch oder spät schon sei.
Allein, was ich beschwören kann,
Es sagte mir schon mancher Mann,
Er säh' es noch einmal so gern,
Wenn seine Frau von ihm wär' fern.

Doch, was das Aergste! wem die Uhr
Nicht mehr gefällt, der darf ja nur,
Nur etwas Wen'ges geben d'rauf,
Und hundert and're steh'n zu Kauf.
Vielleicht bekommt er gar noch zu;
Doch mit der Frau hat's gute Ruh;
Die wird auf dieser Welt man bloß
Durch Scheiden oder Sterben los.

Männer und Uhren.

(Gegenstück zu „Weiber und Uhren," im Namen einer Dame.

Nachdem wir ruhig angehört,
Womit der Herr uns jetzt beehrt,
So bitten wir um gleiche Gunst;
Anklagen ist ja keine Kunst.
Ein altes, wahres Sprichwort lehrt:
Der and're Theil werd' auch gehört.

Kann sein, ich weiß es nicht genau;
Doch glaub' ich's kaum, daß manche Frau,

Wie der geehrte Herr gezeigt,
Nicht eben einer Uhr ganz gleicht.
Die Männer aber gleichen ihr
All' auf ein Haar, das glaubet mir.

Ja wohl geht oft die Uhr zu früh!
Was kostet es da nicht für Müh',
Vergeb'ne Müh' und Noth, eh' man
Sie ordentlich aufhalten kann!
Geht's denn der Frau nicht eben so
Mit ihrem Mann? Kaum ist sie froh,
Daß er gekommen ist nach Haus,
Und sieh', er läuft schon wieder aus!
Ach Gott, umsonst ist ihre Müh' —
Solch' einen Läufer hält sie nie!

Wie oft geht nicht die Uhr zu spät?
So eben mit dem Mann es geht.
Die Frau sitzt wartend da zu Haus,
Guckt zehn Mal zu dem Fenster 'naus;
Die Suppe kocht fast gänzlich ein,
Der Braten wird verbrannt bald sein —
Ja, gucke nur! Er kommt noch nicht.
Und Abends erst! Das zweite Licht
Ist schon zur Hälft' herabgebrannt,
Doch er am Spieltisch festgebannt,
Er gleicht der Uhr ja, wie Ihr seht;
Und eine Uhr geht oft — zu spät.

Doch ging sie nur zu spät, zu früh,
Das ging noch an; — oft stockt auch sie.
Ist nicht der Mann auch oft verstockt?

Wenn auch die Frau ihn freundlich lockt;
Er will nicht, — nein, er bleibt zu Haus,
Und sie ging heut so gerne aus.
„Mein Männchen, morgen ist ein Ball!
Wir geh'n doch?" — „Mußt Du überall
Denn sein?" — „Mein Männchen, alle Welt
Trägt türk'sche Shawls." — „Schon wieder Geld?
Wie oft soll ich's noch sagen Dir:
Es fällt nicht aus den Aermeln mir."
So geht es immer; kurz, man kann
Vergleichen besser nicht den Mann,
Als mit der Uhr, die, wie Ihr seht,
Bald läuft, bald stockt, zu spät bald geht.

Wohl ist's bekannt, daß, geht die Uhr
Auch höchstens mittelmäßig nur,
Doch Jeder fast auf dieser Welt
Die seine für die Beste hält.
So macht's mit ihrem Mann genau,
Ihr wißt es Alle, jede Frau.
Wenn er auch wie ein Argus wacht
Voll Eifersucht, so Tag als Nacht,
Mit Argwohn sie beständig quält,
Und jeden Groschen zu ihr zählt,
Fast nie ein freundlich Wörtchen spricht,
Die kleinste Freude gönnt ihr nicht,
Grundhäßlich ist, voll Eigensinn,
Doch geht sie ganz geduldig hin,
Und denkt, er sei als ihr Gemahl
Für sie der Männer Ideal.

So wie die Uhr die Stunde schlägt,
Und, wenn sie nicht zu schlagen pflegt,
Doch auf dem Zifferblatt Bescheid
Die Zeiger geben von der Zeit,
So giebt gewöhnlich auch der Frau
Des Mannes Angesicht genau,
Wenn auch sein Mund nicht tobend schrei't,
Von seiner Laune den Bescheid.
Kommt ihm nur etwas in die Queer,
Gleich tobt er wie ein Brummelbär.

Wie man die Uhr hat bei sich gern,
So auch die Frau den Eheherrn,
Theils, weil sie sich nicht gerne trennt,
Theils auch, weil sie den Vogel kennt.
Denn leider weiß sie, wie er's treibt,
Wenn sie nicht in der Nähe bleibt.

Und nun genug! Denn was betrifft
Den letzten Punct, ja in ein Stift,
In eines Klosters Siedelei,
Ging eh'r ich in des Lebens-Mai,
Als daß den Herrn ich nähm' zum Mann,
Der solche Läst'rung wagen kann.

Kastengeist.

(Ludwig Storch.)

Vom Kasten Noah ist bekannt,
Daß d'rin die Thiere steckten,

Als Wasserfluthen alles Land
Vor langer Zeit bedeckten.
Ein Männlein und ein Weiblein war
Geborgen d'rin von Allen;
Der sich're Kasten hat fürwahr
Dem guten Vieh gefallen.

Und fort bis auf die neue Zeit
Trug sich die Sagenkunde
Der alten Kastenherrlichkeit,
Und ging von Mund zu Munde.
Den Kasten hat die Phantasie
Verschönt in so viel Jahren.
So ist zuletzt in alles Vieh
Ein Kastengeist gefahren.

Doch giebt's von vorn gleich manchen Spahn;
Sie wollen nicht zusammen.
Der pocht auf Rang, der auf den Ahn,
Von dem die Edeln stammen.
Und jeder will für sich allein
Ein Kästlein abgeschlossen,
Um von den Andern fern zu sein
Mit seinen Standsgenossen.

Da tritt Vernunft heran und spricht
Mit höflichen Geberden:
„Wart Ihr im Kasten Noah nicht
Zusammen All', Ihr Werthen?
Warum jetzt in Disharmonie
So abgesondert wandern?

Ihr seid ja ehrenwerthes Vieh,
Die Einen wie die Andern." —

Vergebens redet die Vernunft;
Sie widersprechen Alle,
Und Jedes bildet eine Zunft
Und wohnt in seinem Stalle.
Und wenn der Sturm wo niederreißt
Ein Stück der alten Mauer,
So baut der edle Kastengeist
Sie gleich von neuer Dauer.

Der Korbträger.

(A. Bachmann.)

Körbe trag' ich, kommt herbei!
Körbe, Körbe mancherlei!
„Ach, er hat so schwer zu tragen,
„Ach wie dauert uns der Mann!" —
Spart das Mitleid, spart die Klagen,
Schaut nur erst die Körbe an,
Und mir selbst schaut untern Hut:
Frisch ist noch mein Lebensmuth!

Den — erhielt ich, weil ich frei
Schalt des Walzens Raserei: —
Jetzt, ach! schleichet Malchen's Hülle,
Hohlen Aug's, dem Gatten nach,
Der von ihres Lebens Fülle
Volle Früchte sich versprach.

O der ehelichen Pein!
Gott sei Dank! der Korb ist mein!

Dies Geflecht hier, groß und grau,
Gab mir Wilhelm's zarte Frau.
Seht! ihr blaues Aug' entzücket,
Ihre Red' ist Honigseim,
Ihre Engelmild' entrücket,
Und — ein Teufel spukt — daheim! —
Ei! wie trüglich ist der Schein!
Gott sei Dank! der Korb ist mein!

Agnes, die mir diesen gab,
Schwur mir Liebe bis ins Grab; —
Zwar noch sind wir beid' am Leben,
Doch, als jüngst das Glück ihr bot,
Was das Spinnrod nicht gegeben,
Nahm sie plötzlich mich für todt. —
Lieferant blos sollt' ich sein!
Ei wie gut! der Korb ist mein!

„Hülle doch den Busen" — sprach
Ich zu Lorchen, und — sie brach.
Seit ich diesen Korb da hatte,
Flocht sie keine Körbe mehr;
Darum schreitet auch ihr Gatte
Mannigfach gekrönt einher! —
Solchen Kopfputz trüg' auch ich,
Liebes Körbchen, ohne Dich!

Schlicht war Röschen, ohne Zier:
Welch' ein Loos versprach ich mir!

Ha! sie opfert mich dem Schimmer,
Fährt im Phaeton dahin,
Federn, Atlas, Steingeflimmer,
Sind der Untreu' Prunkgewinn!
Bald bankrout wird Männchen sein!

„Wen zieh' ich dem Andern vor?"
Schwankte Minchen: ich verlor!
Erst, seit Er sie ausgeschlagen,
Reu't sie's, daß sie je geschwankt,
Hat nun oft schon, unter Klagen,
Ihren Korb zurückverlangt.
Nun erst bin ich gut? wie fein!
Großen Dank! der Korb ist mein!

D'rum, Ihr Leutchen, schaut nur her:
Meine Körbe sind nicht schwer,
Ich beschied mich: hier auf Erden
Kann und soll ich armer Wicht
Nur durch Körbe glücklich werden,
Aber durch die Liebe nicht!
Der, mit dem sie nicht blos spielt,
Hat das große Loos erzielt! —

Neues Kuckukslied.

(Daniel.)

Kuckuk, ich habe Dich lieb gehabt,
Und gern Dir zugehöret:
Wahr ist's, doch jetzo ist tausendfach
Noch mein Respect vermehret:

Man spricht, Du sei'st ein mächtig Mann,
Komm, sag' es mir verstohlen:
O Kuckuk, lieber Kuckuk Du,
Kannst Du denn Einen holen?

Da plagt mich Einer für und für
Mit Lästern und mit Toben,
Die Welt mag drehen um und um,
Der Schreihals ist stets oben.
Ganz Ohr bin ich, weil leider er
Ganz Maul ist unverhohlen:
O Kuckuk, lieber Kuckuk Du,
Kannst Du den Kerl nicht holen?

Ein And'rer schleicht um mich herum
Und wirft so liebe Blicke,
Sein Wort, das triefet wie Honigseim,
Doch innen wohnt die Tücke.
Gar gern hätt' ich ihm Eins versetzt
Auf seine Katzensohlen:
Sprich Kuckuk, lieber Kuckuk Du,
Kannst Du den Kerl nicht holen?

Nun kommt das Schlimmste Dir noch zuletzt,
D'rum schärfe Deine Fänge:
Da plagt mich drinnen ein böses Weib,
Und treibt mich in die Enge.
Der leid'ge Satan wohnt in ihr,
Die Augen glühn wie Kohlen:
O Kuckuck, lieber Kuckuk Du,
Kannst Du das Weib nicht holen?

Kannst Du die führen in's Pfefferland:
Wer ist auf Erden reicher?
Lieb' Vogel, gieb als Genossen ihr zu
Den Schreihals und den Schleicher.
Kannst Du es nicht, ist Alles aus
Und dann nur Gott befohlen!
Dann Kuckuk, lieber Kuckuk Du,
Kannst Du mich selber holen.

Der Ehemann mit der Flöte.

(J. F. Castelli.)

Ein Eh'mann, ich erinn're mich nicht mehr
Wie er geheißen, ist auch einerlei,
War gar ein großer Freund der Melodei,
Vor Allem liebt' er seine Flöte sehr.
Er blies und blies bei Tag und auch bei Nacht,
Daß allen Nachbarn ihre Ohren gellten,
Er aber hielt's für eine große Pracht,
Wenn im Adagio sich seine Töne schwellten,
Und wenn er vor ein Rondoletto trug,
Bei welchem manch' ein Ton ihm überschlug.

Der Flötenbläser hatte eine Frau,
Sehr reizend, schön gebaut und in den besten
Jahren;
Doch spröde, wie noch wenig Frauen waren,
Sie nahm ein jedes Wörtchen sehr genau,
Und wer ihr nahe kam, auch noch so schlau,
Der mußte ihren ganzen Zorn erfahren.

Der Schönen Sprödigkeit verscheuchte die Galane,
Die ihre Schönheit an sie zog,
Der Mann ergab sich drob dem süßen Wahne,
Daß seine Frau ihn sicher nicht betrog.

Doch solche Tugendheldinnen sind selten
Bescheiden, weiblich, sanft und stumm,
Im Hause auch als Heldinnen zu gelten,
Spektakeln sie in diesem streng herum;
So auch Clariss', ein Wort ist ihr ein Dorn,
Ein kleiner Widerspruch bringt sie in Zorn,
Dann wirft die holde Schöne Krug und Töpfe
Den Dienern und den Mägden an die Köpfe,
Sie keift zum Frühstück, Mittags und zur Pause,
Und alle Ruh' entflieht aus diesem Hause;
Darum ertrug's bei solcher Qual und Plage
Kein Diener länger hier, als wen'ge Tage.

Der Herr allein ließ Alles gehn, wie's geht,
Bekümmerte sich nur um seine Flöte,
Las ruhig seinen Schiller, seinen Göthe,
Nicht kümmernd sich, wie außer seinem Zimmer
Das Barometer seines Hauses steht; —
So wurde denn die Sache immer schlimmer,
Und als er eines Abends Flöte blies,
Und selbst sich wunderte, wie Läuf' und Sprünge
Ihm glückten, und wie Alles ihm gelinge,
Da trat die Frau in's Zimmer und verwies
Ihm sein Vergnügen, sagte: nimmermehr
Vermöge sie das Heulen anzuhören,
Sie sehe, was sie thue, wolle er
Durch seine fürchterlichen Töne stören! —

Der Mann, verwundert, sucht sich zu vertheid'gen;
Doch immer mehr erzürnet sich die Frau,
Es wiegt die Worte keines mehr genau,
So, daß sie ohne Rücksicht sich beleid'gen;
Doch endlich nimmt besänftigter der Mann
Das Wort und spricht die Zorn'ge also an:
„Wohlan, Clarisse, wer Musik nicht mag,
Den kann man auch nicht zwingen, sie zu lieben.
Doch mich würd's sie zu meiden sehr betrüben,
Drum sei, wenn Du es willst, vom heut'gen Tag
Geschlossen zwischen uns in Freundschaft ein Vertrag:
Du bist zum Zorn geneigt, Du mußt gesteh'n,
Du liebst den Streit und ich die Harmonie;
Thu, was Du willst, ich will davon nichts seh'n,
Und mische mich in Deine Zänke nie;
Doch wenn Du schreist, fang' ich zu blasen an,
Bei Deiner Stimme wird Dich das nicht stören,
Und ich im Gegentheile werde dann
Auch Dein Gepolter und Geschrei nicht hören,
Und jedes thut denn so, was es nicht lassen kann."

Der Frau gefällt der Vorschlag sehr,
Sie traut sich zu, es werd' ihr nicht mißlingen,
Durch Sanftmuth ihren Herrn Gemahl zu zwingen,
Daß seine Flöte nicht ertöne mehr;
Vergnügen fand auch er in dem Vertrage,
Er wußte gar zu wohl, was er begann,
Auch zeigt' sich's bald, daß sie nur wen'ge Tage
Das Zanken und das Schreien lassen kann,
Bald kann er nehmen seine theure Flöte,
Und blasen was und auch wie lang er mag;
Denn bald fängt an schon bei der Morgenröthe

Die Frau zu schrei'n und schreit den ganzen Tag.
Je mehr sie zankt, je stärker bläset er;
Ihr armen Nachbarn seid wohl zu bedauern;
Denn der Spektakel endet fast nicht mehr,
Zuletzt müßt Ihr verlassen Eure Mauern.

So wird stets fester in dem Spiel der Mann,
Die Frau jedoch, die nun einmal das Blasen
Nicht leiden kann,
Hört endlich auf, im Haus herum zu rasen;
Man hört jetzt immer seltner ein Geschrei,
Der Mann befürchtet schon für seine Melodei,
Da tritt ein Umstand ihm zu Gunsten ein;
Ein junger Mann, der seine Frau gesehen,
Vermag der schwarzen Augen Strahlenschein,
Den Rosenwangen nicht zu widerstehen,
In Lieb' entbrannt' er für die schöne Frau;
Er nähert sich, er seufzt, schießt Liebesblicke,
Er reitet ihr sein schönstes Pferd zur Schau,
Umsonst, nicht näher rückt er seinem Glücke,
Der Liebeshandel geht verzweifelt flau.
Ein Briefchen, das er sandte, unerbrochen
Kommt wieder es zurück in seine Hände,
Trotz aller Mühe ist in ein'gen Wochen
Der noch nicht angefang'ne Scherz auch schon zu Ende;
Doch dadurch läßt der Ritter sich nicht schrecken,
Die Hindernisse, die im Wege liegen,
Vermehren nur den Reiz, auf's Neu' erwecken
Nur seinen Muth, er muß den Stolz der Schönen biegen;
Ruhmvoller ist's, in schwerem Kampf zu siegen.

Die Zuflucht nimmt der Kühne nun zur List,
Verkleidet als ein dummer Bauerjunge
Kommt er in's Haus, er stolpert und begrüßt
Die Frau mit Schaafesblick und schwerer Zunge; —
Sie — die so selten lächelt, — muß doch lachen,
Als sie den Einfallspinsel jetzt erblickt,
Und ob er noch nicht ahnet, was sich schickt,
Hofft doch sie aus dem Holzstock was zu machen,
Sie nimmt ihn also auf, indem sie eben
Den Abschied einem Diener hat gegeben,
Das war es, was er wollte. — Nun allein
Mit Jener, die die Wunde ihm geschlagen,
Beschloß er, unternehmender zu sein,
Und Alles für sein Liebesglück zu wagen.

Am nächsten Morgen schon, als es sich fügt,
Daß in der Schönen Toilettenzimmer,
Was neben ihres Mannes Zimmer liegt,
Er sammeln muß von Leuchtern Kerzentrümmer,
Erblickt er sie, und hält sich länger nimmer,
Zu ihren Füßen stürzt er plötzlich nieder,
Gesteht mit Flammenworten seine Triebe,
Und was er schon gewagt für seine Liebe
Und fleht um ihre Gegenliebe wieder.
Sie hört's, die erste Antwort ist ein Schrei,
Den ihrem Innersten der Zorn erpreßt,
Und da er dennoch ihren Arm nicht läßt,
Den er mit voller Inbrunst küßt dabei,
So schreit sie stärker noch, wird bitterböse.
Der Mann hört im Gemache nebenan
Mit Freuden das Getöse:
„Ha!" — spricht er — „endlich fängt sie wieder an,

Im Haus herum zu schreien und zu zanken;
Ich muß es wohl dem neuen Diener danken,
Daß ich jetzt wieder Flöte blasen kann;" —
Und nun ergreift sein Instrument er schnelle
Und bläst, — und bläst Passagen lang und schwer,
Und neben schreit die Frau: „Ha Schändlicher!
Fort, fort! verlassen Sie mich gleich zur Stelle!"
Der Schändliche doch weicht nicht ihrem Grimme,
Die Flöte übertönet nebenan
Der Hocherzürnten Wort' und ihre Stimme,
Und eben fängt der Mann das Lied jetzt an:
„Des Lebens freut Euch, weil das Lämpchen glüht!"
Als er die Schöne näher zu sich zieht,
Und ohngeachtet sie noch grimmig blickt,
Ihr auf den Rosenmund ein Küßchen drückt. —
Sie will sich noch entwinden, doch vergebens,
Noch stärker tönt das „Freuet Euch des Lebens!"
Und nachher spielt er Variationen
Auf's Lied: „So treue Liebe mußt Du lohnen!"
Doch endlich wird es still von beiden Seiten,
Man hört nicht mehr die Dame schrei'n und streiten,
Dem Eh'mann ward vor Blasen auch so heiß,
Daß ihm von Stirn und Wange trieft der Schweiß;
Er legt die Flöte weg und horcht, ob neben
Sich seine Frau noch immer so ergrimmt,
Und da er nicht das Mindeste vernimmt,
Beschließt er nun, zu ihr sich zu begeben. —

Er tritt hinein und findet sie beim Sticken,
Verlassen hatte schon sie der Galan:

„Ich danke Dir, sprach er mit schelm'schen Blicken,
Du hast mir einen großen Dienst gethan,
Du ließest Deinem Zorne freien Lauf,
Da konnt' ich denn auf meiner Flöte spielen
Nach Herzenslust; doch ach! ich wette d'rauf,
Das werd' ich leider nicht mehr oft erzielen;
Denn sicher sendest Du den dummen Jungen,
Der heute Deinen Zorn so sehr verdient,
Gleich wieder fort!" — Etwas gezwungen,
Doch lächelnd sprach die Frau: „Nicht doch, mein Kind!
Er ist nicht gar so dumm, als Du wohl meinst,
Und Nachsicht muß man haben mit dem Schwachen;
Er wird sich wohl noch finden und dereinst
Hoff' aus dem Burschen ich noch was zu machen,
Er bleibt im Haus!" — Der Eh'mann stutzt und lacht,
Erwiedert: „Wie Dir's gut dünkt, liebe Seele,
Mir ist es recht, im Gegentheil' empfehle
Den armen Burschen sehr ich Deiner Huld;
Du thust ein gutes Werk, hast Du Geduld!"

Und als er auf sein Zimmer kommt zurück,
Betrachtet er die Flöt' mit freud'gem Blick
Und spricht, indem er froh die Hände reibt:
„Wohl mir! sie will von diesem sich nicht trennen;
Wenn dieser dumme Bursch im Hause bleibt,
So werd' ich alle Tage blasen können."

Friseur und Coiffeur.

Ein Zwiegespräch.

(L. Schneider.)

Friseur.

Schon lange sehnt' ich mich nach diesem Augenblicke,
Den jungen Herrn Confrator 'mal zu seh'n.
Ich höre viel von Ihrem Kunstgeschicke,
Und von der Art, wie Sie die Zöpfe dreh'n.
Schon lange war's mein Wunsch, mit Ihnen zu verkehren,
Um zu erfahren, welch' Prinzip Sie führt,
Wie Sie die Kunst erfaßt und ihre Lehren,
Und wie man jetzt die Modewelt frisirt? —

Coiffeur.

Frisirt!? — Abominables Wort! Es heißt coiffiren,
Kein Mensch wird heut' zu Tage mehr frisirt.
Vorsündfluthlich läßt sich das Wort noch spüren,
Aus jener Zeit, wo man sich noch pudrirt.
Auf philosophisch kunst-ästhet'schen Schwingen
Ras't jetzt der Kamm durch wilder Locken Bau.
Und Dithyramben hört man leuchtend klingen
Von Helios-Tollen und Pomaden-Thau.

Friseur.

Sie nehmen, junger Mann, verzeih'n Sie, daß ich's sage —
Das Maul sehr voll! Doch ist's wohl Mode so? —

Zu meiner Zeit, — das ist bekannte Sache —
War's anders, selten drosch man leeres Stroh.
O schöne Zeit der Zöpfe und Frisuren,
Wie Puder bist du meinem Blick entstäubt;
Jetzt trägt die Jugend schon ganz sonderbare Touren,
Weil die Natur nur spärlich Haarwuchs treibt. —

Coiffeur.

Die Zeit der Klassiker bei Kopfarbeiten,
Sie ist vorbei auf Nimmerwiederkehr,
Und die Romantik sieht man siegreich schreiten,
Sie wohnet jetzt nicht blos im Kopfe mehr;
Nein, auf dem Kopf thront jetzt das Liberale,
Die Dichtergröße sitzt im Backenbart.
Und daß im Schnurrbart Kriegergröße strahle,
Ist klar — weil Haar er auf den Zähnen spart. —

Friseur.

Mein Freund, die Tapferkeit starb längst mit jenen Zöpfen,
Durch die der große Friedrich triumphirt;
Er nahm den Feind gehörig bei den Schöpfen,
Ein Umstand, den kein Feind jetzt mehr riskirt.
Held Friedrich, weil er Haar noch vorgefunden,
Stieg Oestreich, Rußland, Frankreich auf den Kopf,
Und machte so — Historia kann's bekunden, —
Zugleich drei Reichen einen tücht'gen Zopf.

Coiffeur.

O, Zöpfe macht man noch, wenn gleich nicht hinten,
Grad' in's Gesicht macht man die Zöpfe jetzt;

Die ganze Welt übt sich im Zöpfe binden,
Denn dadurch wird das Publikum ergötzt. —
Nur kann ich nicht das Haar in Zöpfe schlagen,
Das Zopfbandwickeln auch geräth mir schlecht:
D'rum, wo nichts ist, da hat — ließ ich mir sagen —
Verloren selbst der Kaiser schon sein Recht. —

Friseur.

Sie haben zwar, mein Freund, die Theorie vergessen,
Doch scheint die Praxis Ihnen wohl bekannt.
Was ist Ihr Laden denn? — was die Adressen,
Die Sie von Haus zu Haus herumgesandt?
Was die Laterne mit französ'schen Worten?
Was der sich dreh'nde wachsbossirte Kopf?
Die Riesenschilder an des Tempels Pforten? —
Was and'res sind sie denn — als nur ein ungeheurer Zopf?

Coiffeur.

Das ist romantisch, Herr, Sie müssen wissen,
Gern macht Romantik sich ein wenig breit.
Zwar hat vom Kopf sie die Perück' gerissen,
Doch übertrifft der Backenbart sie weit. —
Man geht fast kahl am Hinterkopf geschoren,
Weil man nicht gern mehr Haar noch lassen will,
Ließ auch die Scheer' was steh'n, 's wär doch verloren;
Der Luxus fräß' es uns vom Kopf ganz still.

Friseur.

Na, bei den Haaren ist der Witz herbeigezogen,
Doch sind die meisten so, die man jetzt macht.

In's Handwerk pfuschen, hab' ich's recht erwogen,
Die Journalisten uns — doch Niemand lacht. —
Sie sorgen stets, daß wir nicht Mangel leiden
An Wickeln. Brennt ihr Witz auf dem Papier,
So thuen Papillotten wir d'raus schneiden,
Und brennen dann auch tüchtig sie dafür.

Coiffeur.

Sie trafen's auf ein Haar. Wir haben
Mit Journalisten einerlei Beruf.
Und manchmal auch wohl gleiche Geistesgaben,
Da uns Natur zu gleichen Zwecken schuf.
Wir soll'n zurecht, wie sie, die Köpfe setzen;
Sie locken Subscribenten, — wir das Haar,
Sie kämmen Künstler, die uns hoch ergötzen,
Wir kämmen Jeden, der bezahlt uns baar.

Friseur.

Wie ist es aber möglich, werther Herr College,
Daß fast die halbe Stadt das Wunder glaubt,
Daß durch Pomad' und kunstreich öhl'ge Pflege
Das Haar neu wachse auf ganz kahlem Haupt?

Coiffeur.

Nur Wahnsinn ist's — wir wollen's Glaube taufen,
Denn was er wünscht — glaubt auch der klügste Kopf. —
Und ist's nicht wahr? — Die diese Mittel kaufen,
Bekommen einen regulairen Zopf.

Friseur.

O, alte Zeit, auf ewig mir entschwunden!
Wo ich der Bäcker- und der Brauerfrau
Zum Hochzeitsfeste den Chignon gebunden,
Zwei Stunden künstelnd an dem Locken-Bau,
Wo ich dem Meister die Bergette klebte,
Die hoch und stolz er trug bei'm Festesschmaus,
Und wenn er selig dann nach Hause schwebte,
Ging der Haarbeutel stets mit ihm nach Haus.

Coiffeur.

O quelle horreur! — Der Bäckerfrau zwei Stunden!! —
Das wär zu viel — dafür bedankt' ich mich. —
'Ne Viertelstunde — und ich bin entschwunden,
Denn länger hält mein Kutscher mir nicht Stich. —
Staub muß dem Publikum in's Aug' man streuen:
Sie brauchten Puder — Pferd' und Wagen ich.
Ich kämmte meine Kunden mit Gedeihen,
Aus ihrem Haar wuchs Equipag' für mich.

Friseur.

Ein schöner Trost, für manchen Hohn, College!
Da uns der Neid so gerne gottlos glaubt;
Weil's heißt: „stets wandle nur auf gradem Wege
Und krümm' kein Haar auf eines Andern Haupt."

Coiffeur.

Es heißt auch: „wenn dich böse Buben locken,
So folge ihnen nicht!" — Ein Stich auf mich —

's ist mein Beruf — ich muß die Damen locken.
Mit Feuer thu' ich's — dafür stehe ich.

Friseur.

Sehr gut, doch nennt die Welt uns unverträglich,
Auch zänkisch wohl — die friedlich wir gesinnt;
Weil wir mit Eisen und mit Feuer täglich
Den Kunden in das Haar gerathen sind.

Coiffeur.

Wir kriegen sie bei'm Kopf! — 's ist wahr, und streben,
Zu zeigen, daß Hauptsachen uns nur Spaß;
Denn ist das Wichtigste in unserm Leben
Uns nicht — Pomade? — Wer bezweifelt das? —
— —

Friseur.

Wohl wahr! — Doch trübe Stunden uns bereiten
Die Seidenlocken, die jetzt in der Gunst;
D'rum fanden wir, das ist nicht abzustreiten,
Auch manches Haar wohl schon in uns'rer Kunst.

Coiffeur.

Doch sagen Sie — war's denn zu Ihren Zeiten
Auch Mode schon — daß man so schlecht bezahlt?

Friseur.

Mein Freund, 's war schlimm, doch noch bei Weitem
So schlimm nicht, als man jetzo damit prahlt. —

Coiffeur.

Ich kenne Herr'n, die mir, dem Kopfbekleider,
Das Haar noch auf dem Kopfe schuldig sind.

Friseur.

Da heißt's mit Recht: es sind dem Hungerleider
Die Schulden über'n Kopf gewachsen. Kind!
Doch nun genug! — ich seh's mit großer Freude,
Sie sind ein würd'ger Schüler uns'rer Kunst.

Coiffeur.

Friseur und Coiffeur, sie empfehlen Beide
Sich ganz ergebenst Ihrer fernern Gunst! —

Der witzige Jude.

(Solbrig.)

„Verseih'n Se: Habens nix su handeln?"
„„Nichts!"" — „Gar nix? Muß mer weiter
wandeln;
Vielleicht doch: — Schaun's die Brille an,
Ob mer se fainer finden kann!
An Silber wiegt's drei Tholer schwer,
Ich geb' se für einen Tholer her!" —
„„Ich brauche keine, meine Augen,
Gott Lob! noch ohne Brille taugen;
Und was drei Thaler an Gewicht,
Verkauft der Jud' um einen nicht."" —

„Na, vom Profit lebt doch der Jüd',
Wenn er aach nur en'n klainen sieht,
Um zwanzig Groschen kaaft' ich sie,
S' Gott lebt! Als ich für meine Müh'
Mehr, als Profit, vier Groschen hab'!
Na! kaafen S' mir die Brille ab!"
„„Ein Wort so gut als tausend, brauche keine!""
„Tragt man sie doch nur blos zum Scheine;
Denn heut' zu Tog' — Se weesens schon —
Gehört 'ne Brill' zum guten Ton;
Ein Elegant tragt doch zum Spaße
So eene Brille af de Nase;
Versuchen's mal, wie's Ihnen steht!"
„„Zum Teufel! brauche keine — geht!""
„Für's Proben soll'n Se doch nix geben,
Gor nix — umsonst, bei meinem Leben!"
„„Gieb her; — dem Ding' ein End' zu machen;
Dann: Marsch mit Deinen sieben Sachen.""
Er setzt die Brille auf: „„Was nun weiter, seh' ich Euch
So in's Gesicht, so seh' ich gleich
Den ganzen Schelmen vor mir steh'n,
So deutlich man ihn nur kann seh'n;""
„Ist's wohr? So hat man mich geprellt,
Und ich verlier' mei bores Geld;
Verseih'n Se, wollen's mer erlauben,
Döß ich's probir' — ich kann's nit glauben!" —
Er setzt die Brille auf: „S' Gott leb', 's ist doch gar zu schlecht —
Mer sieht en Schelmen! S' hoben Recht."

———

Die Matrone.

(W. Achat.)

Zu meiner Zeit war doch die Welt viel besser,
Viel reizender, viel blühender, als nun.
Die Aepfel und die Birnen waren größer,
Und schmeckten süßer, als sie jetzo thun!
Wie mundeten mir damals Kohl und Rüben!
Weit lieber aß ich Brod, als jetzt Confect.
Der Kaffee nur ist so wie sonst geblieben;
Mich dünkt sogar, daß er jetzt besser schmeckt!

Als ich ein Mädchen war von sechzehn Jahren,
Und statt der Silberlocken goldne trug,
Verfolgten mich die jungen Herr'n in Schaaren;
Nunmehr bin ich vor ihnen sicher g'nug.
Schon lang' hat Niemand sich um mich bekümmert,
Einst zeigte man dem Alter mehr Respect.
O Welt! o Welt! wie hast du dich verschlimmert!
Der Kaffee nur hat nie so gut geschmeckt.

Wir tanzten Menuet. Graziös und züchtig
Verneigten sich die Paare links und rechts.
Jetzt galoppiren sie, frivol und flüchtig,
Nacheiferer des wiehernden Geschlechts.
Vom Sporn des „Walzerkönigs" fortgetrieben,
Drehn sie sich stampfend, schnaubend, schweißbedeckt.
— O Jugendzeit, was ist von dir geblieben?
Der Kaffee nur, der noch vortrefflich schmeckt.

Auch die modern zeriss'nen Poesien
Voll Arroganz — was sind sie im Vergleich
Mit Ramler's Oden, Hölt'ys Elegien
Und Geßner'schen Idyllen? — Schofles Zeug!
Das verselt, lästert, liebelt, heult und wimmert,
Hascht nur nach Honorar, Witz und Effekt.
— O Welt! o Welt! wie hast du dich verschlimmert!
Der Kaffee nur hat nie so gut geschmeckt.

Wir Kinder glaubten noch an einen Teufel;
Jetzt glauben Kinder kaum an einen Gott.
Der vierzehnjähr'ge Knabe hegt schon Zweifel,
Unbärt'ge Lippen spitzen sich zum Spott.
Die Tugend darf man nur verstohlen üben,
Doch Frevel werden offen ausgeheckt.
— O Jugendzeit, was ist von dir geblieben?
Der Kaffee nur, der noch vortrefflich schmeckt.

Ja schlimmer wird die Welt mit jedem Tage,
Und daß der jüngste kommt, ist wahrlich Zeit.
Was man auch von des Himmels Weisheit sage,
Er geht in seiner Langmuth viel zu weit.
Sonst hätt' er längst den Sündenball zertrümmert,
Woran man gar nichts Gutes mehr entdeckt.
Das Einzige, was sich nicht hat verschlimmert,
Das ist der Kaffee, der noch köstlich schmeckt!

Mädchen und Frauen,

oder:

Wer hat Recht?

Ein Zwiegespräch *).

(C. A. Görner.)

Der erste Redner.

Was ist nicht schon seit undenklichen Jahren
Gesprochen über den Ehestand,
Ich wollte das Unglück auch einmal erfahren,
Gab deshalb an Lottchen mein Herz, meine Hand,
Und richtig! die Prophezeihung der alten Herr'n,
Die unter'm Pantoffel seufzen und brummen,
Traf ein — einst sprach ich von Liebe so gern,
Die Zeit ist dahin — ich muß jetzt verstummen.
Die Mädchen — von außen, da sind sie glatt,
Sie gleichen den Lilien, sind roth, wie die Rosen,
Man sieht sich an ihren Reizen kaum satt,
Und möchte beständig nur scherzen und kosen.
Ein Druck ihrer Hand, macht 'en Eindruck auf's Herz,
Es brennet und wüthet im Innern,
Der Kopf geht verloren vor Liebesschmerz,
Da hört man uns seufzen und wimmern.
Doch hat man im Hause als Frauen sie nur,
So möchte man schier oft verzweifeln,

---

*) Der zweite Redner befindet sich unter den Zuhörern, doch müssen diese nichts davon ahnen, um so größer ist dann die Ueberraschung, wenn er plötzlich den Ersten überrascht.

Die Rosen verschwinden, die Unnatur
Verwünscht man zu allen Teufeln!
Wer Muth besaß, sich zu verbinden,
Der wird den Wermuth-Kelch bald finden.
Wohl laut sind uns're Frauen hier,
Den Wohllaut finden selten wir.

Deshalb, Ihr Heirathskandidaten —
Ich weiß, Ihr riechet schon den Braten —
Laßt Euch ein ernstes Wörtchen sagen:
Traut nicht —

Der zweite Redner (rasch).

Ei! das ist fades Zeug!
Was soll'n die abgeschmackten Klagen?
Schließt das Gedicht, ich bitte Euch!

Erster.

Ist es erlaubt, mich hier zu unterbrechen?

Zweiter.

Ihr sollt von den Damen nichts Böses sprechen.

Erster.

Ihr werdet mich keines Besser'n belehren!

Zweiter.

Auf Euren Unsinn wird Niemand hier hören!

Erster.

Ein Fluß hat zum Glück keinen Einfluß auf's Meer.

Zweiter.

Ein Spruch, bloß durch Euch, ist ein Einspruch — nichts mehr!

Erster.

Was wollt Ihr denn?

Zweiter.

Die Damen hier vertheid'gen,
Weil Ihr es wagt, sie gröblich zu beleid'gen.

Erster.

Vertheid'gen? gut! die Herren soll'n entscheiden,
Ob Recht ich habe —

Zweiter.

Sei's! ich geh' es ein!
Ich wage diesen Kampf mit Freuden,
Die Damen werden meine Richter sein.

Erster.

Zur Sache denn! — Seht, von der lieben Ehe
Träumt man beständig wunderschöne Sachen,
Doch findet man getäuscht sich bei'm Erwachen,
Und schreit darüber: „Ach! und Wehe!"
Als Bräute sind sie alle wie die Engel,
So fromm, so sanft — sie thuen, ach! so süß,
Man glaubt, sie hätten keine Mängel,
Und träumt beständig nur vom Paradies;
Doch kaum verschwunden sind die Flitterwochen,
So wird dem Herrn Gemahl schon tüchtig widersprochen,

D'rum ist's und bleibt's ein schreckliches Geschlecht,
Gelt, meine Herrn, ich habe Recht?

Zweiter.

Verändern sich die Frauen in der Ehe,
So trägt der Herr Gemahl die Schuld allein;
Denn, es ist wahr, wir Männer vor der Ehe,
Wir wollen ewig heil'ge sein.
Im Bräut'gam's Fracke sind wir stets bescheiden,
So fein, so zart wie Postpapier;
Was die Geliebte will, erfüllen wir mit Freuden,
Doch was die Frau sanft wünscht, versagen wir.
Soll sich das Weibchen deshalb nun nicht rächen?
Und womit kann sie's? mit dem Widersprechen.
Dies bleibt allein dem schwächeren Geschlecht,
Gelt, meine Damen, ich habe Recht?

Erster.

Blieb's nur bei'm Widerspruch, das möchte gehen;
Sich so zu rächen ist nicht ihre Art,
Sie sind geschickt im Nasen drehen,
Und machen gern den Männern einen — Bart.
Hausfreunde nahen Dutzendweise,
Da wird getändelt und gelacht;
Die Wirthschaft kommt aus dem Geleise,
Die Treue hat bank'rott gemacht!
Und will der Mann drob raisonniren,
So heißt's: „Schatz, das verstehst Du schlecht,
Ich muß mich ja doch amüsiren!"
Gelt, meine Herr'n, ich habe Recht?

Zweiter.

Mit gutem Beispiel voran zu gehen,
Das ist und bleibt des Mannes Pflicht,
Allein — wir wollen es gestehen —
Wir thuen es nur leider nicht.
D'rum kann ich's keiner Frau verdenken,
Sieht sie vom Mann sich angeführt,
Daß sie sich, ohne zu bedenken,
Ein ganz klein wenig revangirt.
Wenn wir den rechten Weg nicht meiden,
Dann steht es auch mit uns nicht schlecht,
Die Frauen folgen uns mit Freuden!
Gelt, meine Damen, ich habe Recht?

Erster.

Ich stürze Euch in dieser Fehde,
Ihr spielt den Edlen nur zum Schein,
Und wollt', man merkt's an Eurer Rede,
Bei den Damen der Hahn im Korbe sein!

Zweiter.

Aus Euch spricht, merk' ich, nur die Rache,
Ihr stürzt mich nicht, wir werden's seh'n;
Auf Recht gegründet ist meine Sache,
Und deshalb bleib' ich aufrecht steh'n.

Erster.

Wir brauchen nicht länger zu disputiren.
Meine Herren, hab' ich Recht, so zollen Sie
Mir den Tribut und — applaudiren.

Zweiter:

Ei! gebt Euch doch nur keine Müh'!
Die Herr'n lassen sich nicht irritiren,
Sie verehren und lieben das schöne Geschlecht,
Deshalb werden sie mich jetzt applaudiren;
Nun, meine Herren? — — Ich habe Recht!

Nichts und Etwas.

(J. F. Castelli.)

Wenn ich ein Liedchen mach' auf Nichts,
So mach' ich denn noch immer Etwas:
So manch Gedicht enthält ja Nichts,
Und doch giebt man es aus für Etwas.
Von Andern wieder sagt man Nichts,
Obgleich daraus zu lernen Etwas:
D'rum gilt mir Lob und Tadel Nichts.
Und alle Tage dicht' ich Etwas.
Das Beispiel lehrt, der Taugenichts,
Der plötzlich kommt von Nichts zu Etwas. —
Der Eine macht aus Etwas Nichts,
Der Andere aus Nichts schnell Etwas.
Man ärgert oft sich über Nichts,
Wird wieder gut, auch ohne Etwas.
Gott schuf die ganze Welt aus Nichts,
Und Mensch, Du glaubst, Du seiest Etwas?
Bist arm Du und besitzest Nichts,
So giebt Dir keine Seele Etwas.
Im Gegentheil, bedarfst Du Nichts,

Dann bietet alle Welt Dir Etwas.
D'rum hoffe von den Menschen Nichts,
Und lege Dir bei Seite Etwas:
Ich meine Geld nicht, das ist Nichts.
Doch Wissenschaften, die sind Etwas!
Wer alles Andre hält für Nichts,
Die Tugend nur allein für Etwas,
Den kümmert und den sorget Nichts,
In seinem Busen flüstert Etwas:
Du thastest hier des Bösen Nichts,
Doch thatest Du des Guten Etwas,
Und wirst Du einstens hier zu Nichts,
So hoffe: Jenseits ist ein Etwas!

Der Gerichtsverwalter.

(Langbein.)

Gerichtsverwalter Veit, der Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch tief krächzend über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: „Mein Lieber,
Kommt her und tragt mich da hinüber!"
Der Bauer kam im schnellsten Lauf:
„Gestrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Als Leibroß unterthänigst dienen."
Und lud den Actenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter sprach:
„Ich will's vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht auf's Neu' Gerichtsverwalter." —
Da stand sein Leibroß still, und fragte: „Was sagt Er?
Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?" —
Ach! Wißt Ihr's nicht? — begann der Rundbauch jetzt zu klagen —
Ich ward entsetzt vor wenig Tagen." —
Patsch! warf den alten, dummen Veit
Der Bauer in den Bach, und höhnt ihn: „Laßt mir's sagen,
Wenn Ihr auf's Neu' Gerichtsverwalter seid,
Alsdann will ich Euch weiter tragen."

Termin und Rendezvous.

(Oettinger.)

Bat und bat seit vierzehn Wochen,
Gab ihr eher keine Ruh',
Bis sie endlich mir versprochen
Heut um Zehn ein Rendezvous.
Doch vor Aerger könnt' ich weinen:
Liebe unterliegt der Pflicht!
Sicher würd' ich heut' erscheinen,
Müßt' ich nicht auf's Stadtgericht.

Was von Beiden soll ich wählen:
Ob Termin, ob Rendezvous?
Soll ich den Justizrath quälen,
Liebchen, was sagst Du dazu?
Wirst gewiß mein Loos beweinen:
Liebe unterliegt der Pflicht!
Sicher würd' ich heut erscheinen,
Müßt' ich nicht auf's Stadtgericht.

Wenn ich den Termin versäume,
So verlier' ich den Proceß,
Wenn ich's Rendezvous verträume,
Kommt es heilig zum Exceß.
Beides läßt sich nicht vereinen:
Liebe unterliegt der Pflicht!
Sicher würd' ich heut erscheinen,
Müßt' ich nicht auf's Stadtgericht.

Den Termin zu prolongiren? —
Nicht um Alles in der Welt!
Muß dagegen protestiren,
Denn das kostet schmählich Geld.
Längst bin ich damit im Reinen:
Liebe unterliegt der Pflicht!
Sicher würd' ich heut erscheinen,
Müßt' ich nicht auf's Stadtgericht.

Laß die alte Lieb' nicht rosten —
Höre meinen Vorschlag an:
Zahlest Du für mich die Kosten,
Thu' ich Alles, was ich kann.

Laß das Klagen, laß das Weinen,
Und entbinde mich der Pflicht . . .
Sicher werd' ich dann erscheinen,
Fahre hin, du Stadtgericht!

Die Auster.

(Langbein.)

Ein Lahmer sprach zu einem Blinden:
„Wir Krüppel wollen uns verbinden;
Du sollst mein Fuß, ich will Dein Auge sein,
Und wenn wir einen Schatz auf unserm Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorschlag ein,
Belud sich mit dem lahmen Reiter;
Der war zur nächsten Stadt sein Leiter,
Und rief dort bald:
„Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von Deinen Füßen
Ein Ding von seltsamer Gestalt,
Das läßt vielleicht sich brauchen und genießen."

Und eine Auster war's, die tastend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein böhmisch Dorf den armen Wichten!
Der Finder zog ein Messerlein hervor,
Um stracks quer durch die Theilung zu verrichten;

Doch als er so nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und schrie: „Du ungelenker Thor,
Du weißt mit diesem Dinge nicht zu schalten;
Gieb her, laß mich's allein behalten!" —
„Nein! — sprach der And're kurz und rund —
Das streitet wider unsern Bund,
Die Halbscheid muß durchaus mir werden,
Sonst wäre ja kein Recht auf Erden!"

Sie zankten sich darob so hart,
Daß schier das Faustrecht thätig ward.
Zuletzt beschlossen sie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Austern aß,
Und folglich war es ihm ein Spaß,
Das Muschelhaus des Seethiers aufzumachen.
„Seht — hob er an und barg sein inn'res Lachen —
Hier wohnt ein garst'ger Wurm darin,
Der ist Euch Beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu solcher Speise zwingen."

Er ließ Citronensaft sich bringen,
Verschlang die Auster schnell und sprach:
„Jetzt nehme, dem Vertrage nach,
Sich Jeder eine dieser Schalen!
Sie gleichen sich genau, das Recht hat seinen Lauf,
Und nun thut Eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!"

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.

(Ewald von Kleist.)

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie Ihr seht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falsch System ersonnen,
Doch — dort seh' ich
Am Himmel gar zwei Sonnen!
Ei, ei! das wundert mich.

Inhalt des eilften Heftes.

Erste Abtheilung (Episches).

		Seite
Apel, August.	Die drei Paternoster	13
Drimborn, F. G.	Kaiser Wenzel	12
Egon Ebert, K.	Frau Hitt	5
Ferrand, E.	Der Fundgrübner	20
Hugo Hagendorff.	Das Lied vom Preußischen Wein	43
Koßarski, L.	Die Ruine zu Bromberg	30
Körner, Theodor.	Amphiaraos	36
„	Der Todtenkranz	38
Laube, G.	Herr Ebbelin und die Nürnberger	23
Möricke, E.	Zwei Liebchen	33
„	Schön Rohtraut	34
Seidl, J. G.	Die Schildwacht	25
„	Der Menschenfischer	27
Schwab, G.	Der Reiter und der Bodensee	9
Uhland, L.	Taillefer	17

Zweite Abtheilung-(Lyrisches u. Humoristisches.)

Achat, W.	Die Matrone	81
Bachmann, A.	Der Korbträger	62
Castelli, J. F.	Der Ehemann mit der Flöte	66
„	Nichts und Etwas	88

		Seite
Daniel.	Neues Kuckukslied	64
Görne, E. A.	Mädchen und Frauen	83
Kurz, Hermann.	Mittel gegen den Katzenjammer	52
Kleist, E. v.	Gedanken eines betrunkenen Sternsehers	94
Langbein, A. F. E.	Der Bräutigamsspiegel .	49
„	Der Gerichtsverwalter .	89
„	Die Auster	92
Oettinger.	Termin und Rendezvous	90
Solbrig.	Der witzige Jude	79
Schneider, Louis.	Friseur und Coiffeur . . .	73
Storch, L.	Kastengeist	60
Staberl.	Uhren und Weiber	55
„	Männer und Uhren	57
Tschabuschnigg, Ritter Adolph v.	Van Green .	53

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Littfas, Ernst

Declamatorium Auswahl ernster und heiterer Dichtungen zum Vortrage in ö
ffentlichen und Privat-Gesellschaften, gesammelt und herausgegeben von
Ernst Littfas
Bd.: 2,11

Berlin 1841

L.eleg.m. 498-2,7/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576441-4